

Dein Reich komme!

Monatshefte
herausgegeben vom

Missionsbund „Licht im Osten“ Wernigerode

Verantwortlich für den Inhalt: J. Kroeker, Missionsdirektor

	Seite		Seite
Inhalt: Eine Tat des Vertrauens	85	Ev. Bewegung unter den Ukrainern	100
Erinnerungen an J. S. Prochanoff	90	Auf gebahnten Wegen	102
Eine Geschichte Rußlands	93	Gesungenes Evangelium	106
Unter den Russen in Uruguay	98	Theodor Zöckler 70 Jahre alt	108

Herzliche Einladung

zur 15. Glaubens- und Missionskonferenz des Missionsbundes
„Licht im Osten“ vom 30. Juni abends bis 4. Juli 1937 in Wernigerode a. H.

Generalthema:

Sei ohne Furcht, du kleine Herde Luk. 12, 32

Mittwoch, den 30. Juni, 20 Uhr: 1. Begrüßung; 2. Eröffnungsvortrag

1. Konferenztag, Donnerstag, den 1. Juli:

Vertraue: Dem Walten deines Vaters

Vorm. 1. Vortrag: Gott in seiner Souveränität

Vorm. 2. Vortrag: Gott als Herr der Geschichte

Abends 3. Vortrag: a) Gott in der Lebensführung der einzelnen
b) Falls möglich, anschließend ein Missionsbericht

2. Konferenztag, Freitag, den 2. Juli:

Vertraue: Der Gegenwart deines Christus

Vorm. 1. Vortrag: Christus der Anfänger und Vollender des Glaubens

Vorm. 2. Vortrag: Christus in seiner bleibenden Gegenwart

Abends 3. Vortrag: a) Christus im Ringen der Gotteisherrschaft auf Erden
b) Anschließend ein Missionsbericht

3. Konferenztag, Sonnabend, den 3. Juli:

Vertraue: Der Fülle deiner Verheißungen

Vorm. 1. Vortrag: Die Verheißung und die Knechtsgestalt der Gemeinde

Vorm. 2. Vortrag: Die Verheißung u. die Versuchungstunde der Gemeinde

Abends 3. Vortrag: a) Die Verheißung und der Leidensweg der Gemeinde
b) Anschließend ein Missionsbericht

4. Konferenztag, Sonntag, den 4. Juli:

Vertraue: Der Größe deiner Sendung

Vorm. Festpredigt: Im Blick auf die Völker der Welt

Nachm. Missionsvorträge: Im Blick auf die vielseitigen Dienste

Abends Schlußversammlung

Die eingeladenen Redner werden in den nächsten Nummern mit dem Programm bekanntgegeben werden. Teilnehmerkarten für die Konferenz werden wieder bei Ankunft der Gäste ausgegeben. Preis für einzelne Tage 0,50 RM, für die ganze Konferenz 1,— RM. Unterkunft wird vermittelt durch unser Missionsbüro „Licht im Osten“, Wernigerode a. H., Am großen Bleek 36. Es wird um möglichst frühzeitige Anmeldung gebeten, da sonst die Beschaffung der Quartiere schwierig wird. Die Quartiere werden mäßige Preise haben. Mittagessen ist gemeinsam und kostet 1,10 RM einschl. Bedienung. Es wird gut und reichlich sein. Andere Mahlzeiten nach besonderer Vereinbarung oder Selbstversorgung.

Im Auftrag des Missionsbundes „Licht im Osten“: J. Kroeker

Eine Tat des Vertrauens¹⁾.

Die Propheten mußten oft bis in ihre häuslichen und verwandtschaftlichen Verhältnisse hinein prophet sein. Das beleuchtet auch der Kauf des Afers, den Jeremia während der letzten Monate der Belagerung Jerusalems vollzog. Daß er zu dem Kauf aufgefordert wurde, sah er als eine Fügung Gottes an. Als ein Verwandter ihm den Ankauf anbot, erkannte er darin trotz der hoffnungslosen Lage des Volkes dennoch den Willen Gottes. Die Handlung sollte zu einer prophetischen Botschaft für das verzweifelte Volk werden. Auf's sorgfältigste bewahrte er daher den nach den damaligen Rechten aufgestellten Kaufbrief auf. Er sollte ein bleibendes Zeichen sein, „daß die Verwüstung des Landes nicht ewig dauern, sondern später seine Neubefiedelung kommen werde“.

a) Sein Aferkauf: Eine kühne Tat des Glaubens (Kap. 32, 1—15). „Das Wort, das vom Herrn an Jeremia erging, im zehnten Jahre Zedekias des Königs von Juda, das ist das achte zehnte Jahr Nebukadnezars.“ Der Abschluß einer Kaufurkunde wäre in normalen Zeiten nichts Auffallendes gewesen. Niemanden hätte sie weiter interessiert, außer den engen Kreis der Verwandten, der daran beteiligt war. Außergewöhnlich war aber die allgemeine Volkslage. Zur Zeit, als Jeremia den ihm angetragenen Kauf mit dem Verwandten Hanameel aus dem Hause seines Oheims abschloß, war Nebukadnezar wieder mit seinem Hauptheer vorübergehend von Jerusalem abgezogen. Die Zukunft Judas war aber nach wie vor überaus kritisch geblieben. Regierung und Volk schwebten weiter in peinlichster Ungewißheit. Mit Nebukadnezar war das gespannte Verhältnis nicht bereinigt und friedlich geregelt worden. Alle Nachdenklichen mußten sich fragen, welche Haltung Nebukadnezar weiter Jerusalem gegenüber einnehmen werde. Dies müsse sich zeigen, sobald er seine kriegerische Auseinandersetzung mit Ägypten beendet hätte. Man kannte ihn seit dem Jahre 597 in seiner rücksichtslosen Entschlossenheit und kühnen Tatkraft allen gegenüber, die sich seinen Herrschaftsplänen zu widersetzen wagten. Daß Nebukadnezar mit seinem augenblicklichen Abzug noch nicht das letzte Wort gesprochen habe, fühlten alle. Was wird er machen, wenn er siegreich aus dem Kampf mit Hofra von Ägypten zurückkehrt?

In diese politisch überaus hochgespannte Zeit fiel Jeremias Aferkauf. Nach dem levitischen Gesetz sah sich der Prophet dazu verpflichtet²⁾. Offenbar war Jeremias Vetter Hanameel so verschuldet, daß er sein Familienerbe verkaufen mußte, oder aber den Afer bereits an einen Fremden verpfändet hatte. Damit der Afer dem

¹⁾ Ein gekürztes Kapitel aus: „Jeremia, der Prophet tiefster Innerlichkeit und schwerster Seelenkonflikte“ von Jakob Kroeker.

²⁾ 3. Mos. 25, 25.

eigentlichen Familienbesitz erhalten bliebe, hatte Jeremia als nächster Verwandter die moralische Pflicht, das verschuldete oder bereits verpfändete Grundstück durch einen Kauf einzulösen. Nun hatte der Herr bereits vorher Jeremia gesagt, daß sein Vetter kommen und ihm den Acker zum Kauf anbieten werde. Offenbar hatte aber die Angelegenheit nicht weiter den Propheten bewegt. Erst als Hanameel tatsächlich kam und zu ihm sprach: „Kaufe ihn dir“, erkannte Jeremia, daß es das Wort des Herrn war. Nun mußte er, daß es sich bei der Ankündigung nicht nur um eine gewöhnliche Vorheransage von etwas Zukünftigem gehandelt habe, sondern um ein Offenbarungswort. Diesem Wort schuldete er als Prophet aber Gehorsam. Aus dem ganzen Zusammenhang aber ist erkenntlich, wie wenig Jeremia einer jener Schwärmer und Mystiker war, die allen Ahnungen und Einfällen kritiklos gegenüberstanden. Er konnte warten, bis er sich klar vor ein Offenbarungswort des Herrn gestellt wußte.

Der Gehorsam dem Wort gegenüber konnte aber nur aus dem Glauben erfolgen. Nicht etwa nur die allgemeine Lage des Volkes und der Regierung war kritisch. Auch seine persönliche war überaus demütigend, ungewiß und wenig ermutigend, einen verschuldeten Erbbesitz für die Zukunft einzulösen. Denn als Prophet war er im Wachtthofe des Tempelplatzes ein Gefangener. Wenn er auch nicht im Kerker saß, die Füße im Stock und der Hals im Eisen, so stand er doch dauernd unter der Beobachtung der Tempelwache. Diese hinderte zwar nicht den gelegentlichen Verkehr mit der Umwelt, stellte aber all sein Handeln unter eine scharfe Kontrolle. Trotzdem läßt sich Jeremia nicht von dem angebotenen Kauf zurückhalten. Sein Vetter war ihm zu einem Boten Gottes geworden. Der Zusammenbruch Jerusalems wird zwar kommen. Seinem Volk wird der schmachvolle Weg in die Gefangenschaft nicht erspart bleiben. Unsagbare Not wird sich auf die ganze Heimat legen. Das Gericht wird da seine Ernte halten, wo die Gnade vergeblich gewirkt hatte. Aber nicht das Gericht, auch nicht ein Nebukadnezar werden die Zukunft der Geschlagenen und Gedemütigten bestimmen. Diese steht in des Herrn Hand. Des Volkes Geschick wird seine letzte Bestimmung durch Gott, den Herrn der Geschichte erhalten.

Diese Offenbarung wurde dem Propheten aufs neue durch das Angebot seines Vetzters. Was jedoch der Herr ihm zu seinem persönlichen Troste zu sagen hatte, mußte im Dienste des Jeremia auch zu einem sinnbildlichen Prophetenwort für sein Volk werden.

„So spricht der Herr der Heerscharen, der Gott Israels: Nimm diese Briefe, nämlich diesen versiegelten Kaufbrief und diesen offenen Brief und tue sie in einen irdenen Behälter, damit sie lange Zeit erhalten bleiben. Denn so spricht der Herr der Heerscharen, der Gott Israels: Man wird in diesem Lande einmal wieder Häuser und Acker und Weingärten kaufen.“ Wahrlich, ein Geheimnis — so ein Gottesprophet! Fleisch und Blut von seinem Volke,

und dennoch steht Jeremia unerreicht über seinen Brüdern. Mitten im Sterben spricht er vom Leben. Trotz allem Untergang bleibt ihm die Zukunft. Gott konnte ihn in sein schöpferisches Wirken und souveränes Walten ziehen. Daher ging ihm die Zukunft nicht unter, wenn er auch die Gegenwart sterben sah.

b) **Sein Gebet zum Herrn:** Ein Ringen mit dem Zweifel (Kap. 32, 16—25). Wie sehr Jeremia trotz seines Prophetseins und seines entschlossenen Glaubensgehorsams wiederum auch ganz Mensch war, davon redet der folgende Abschnitt. Um ihn war es wieder einsam und still geworden. Alle Beteiligten beim Abschluß des Kaufes hatten sich zurückgezogen. Baruch, Jeremias Freund und Schreiber, hatte den Kaufbrief an sich genommen, um ihn für seinen Freund Jeremia aufzubewahren. Da sah sich der Prophet von neuen innerlichen Zweifeln gepackt. Die politische Lage blieb dauernd verworren. Jeremia hatte man seinen Einfluß als Propheten auf den weiteren Verlauf der Geschichte genommen. Für alle Stimmen hatte man zwar ein Ohr, was der Herr aber dem Volke durch seinen Knecht zu sagen hatte, dem suchte man sich zu entziehen. Die Wahrheit wurde zu lästig empfunden. Daher hieß man den Mann Gottes im Wachtthofe schweigen, während das ganze Land nach einer Lösung entsprechend dem Urteil Gottes schrie.

Das alles innerlich zu ertragen, ging immer wieder auch über die Kraft des Propheten hinaus. Seine Zuflucht blieb jedoch das Gebet. Es war auch dem Jeremia die Warte, auf der er spähte, was der Herr ihm zu sagen hatte. „Nachdem ich nun den Kaufbrief Baruch, dem Sohne Nerias, übergeben hatte, betete ich zum Herrn: „Ach Herr, siehe, du hast Himmel und Erde geschaffen, durch deine große Kraft und deinen ausgereckten Arm. Für dich ist kein Ding unmöglich.“ Im Anblick von Gottes Majestät und Schöpfermacht gewann auch der Glaube des Propheten wieder neues Vertrauen zu dem göttlichen Können: „Für dich ist kein Ding unmöglich!“ Ein gewaltiges Wort, gewonnen aus vorangegangener Gotteserkenntnis! „Kein Ding unmöglich!“ — auch nicht im Wirrwarr der Geschichte. Gott kann auch im letzten Augenblick noch die dunkle Nacht Judas in einen neuen Tag verwandeln. Muß jedoch um der Zukunft des Volkes willen die Katastrophe kommen, Stadt und Volk untergehen, der Herr über Leben und Tod kann aber die Gerichteten zu neuen Menschen begnadigen. In seiner Vergebung und Wiederbegnadigung ist er groß genug, einen unvergleichlich höheren Bund mit der Zukunft zu schließen als der Sinaibund je gewesen war.

Gott bleibt gerecht in all seinem Tun. Auch seine Gerichte sind sittlich fundiert. Sie werden die Kritik seiner Gerechten und seiner Feinde, der Zeitalter und der Ewigkeiten ertragen. Wenn sich im Gebet und in der Anbetung mehr und mehr die Höhe und Größe Gottes erschließt, dessen Sprache wird zu klein und zu arm,

um zu sagen, wer Gott ist. Der Prophet nennt ihn „Herr der Heerscharen, groß an Rat und mächtig von Tat, dessen Augen offen stehen über allen Wegen der Menschenkinder, einem jeden zu geben nach seinem Wandel und nach seinem Verdienen.“ Nicht nur der einzelne Mensch, selbst Völker sind zu klein, um aus der Not der Geschichte eine Rettung zu schaffen und die Katastrophen ihrer Zeit so zu gestalten, daß sie sich in Heil verwandeln. Nicht so der Herr als der Allmächtige! Jeremia steht im Geiste vor diesem großen Bilde Gottes der Vergangenheit. Sein Glaube sucht daran festzuhalten, daß er derselbe ist auch in der dunklen Nacht der Gegenwart. Zwar war es verständlich und auch gerecht, daß die Nacht für sein Volk gekommen war, denn „nichts von all dem, was du ihnen zu tun geboten hast, haben sie getan. Darum liehest du all dieses Unglück über sie kommen.“ Was nutzten aber alle Erinnerungen des Propheten an die Größe Gottes in verflossenen Zeiten, alle Vorwürfe, die sich ihm aus dem Ungehorsam und der Schuld seines Volkes ergaben. Mit jedem Tag wuchs das Unheil, rückte näher das Unverkennbare, der Untergang.

Unbegreiflich will es daher dem Propheten erscheinen, daß Gott ihm wirklich den Auftrag gegeben haben sollte, den Adler seines Verwandten zu kaufen. Zwar hatte er sich kühn und mutig auf das Wort des Herrn gestellt und im Glauben an eine lichtere Zukunft den Kauf getätigt. War aber nicht sein Handeln Unsinn gewesen? Stand nicht Gottes Auftrag selbst im tollsten Widerspruch zu dem, was sich mit unabänderlicher Sicherheit um Jerusalem her vollzog?

Nicht nur Propheten, alle Gottesboten erlebten es, daß sie nach großen Glaubensschritten nicht selten in schwerste Anfechtungen und innerliche Glaubenskonflikte kamen. Am tiefsten hat es ja Jesus erlebt, der mehr war als Bote und Prophet. Nachdem er am den Jordan gegangen war, um sich in seiner Hingabe an die ihm vom Vater gewordene Heilandsmission taufen zu lassen, da sah er sich alsbald danach vom Geiste in die Wüste geführt, damit er daselbst vom Teufel versucht würde. Erst in den Stunden der Anfechtung und Versuchung zeigt es sich, was im Handeln des Glaubens Frucht war, von Gott gewirkt, und was nur Begeisterung, aus der Stimmung des Augenblicks geboren.

c) Seine Gotteschau: „Beim Herrn ist kein Ding unmöglich“ (Kap. 32, 26—44). Gott selbst antwortet seinem ringenden Propheten. Er tut es mit einem neuen Verheißungswort, das in großen Zügen die Heilsschau bestätigt, die ihm vorher bereits geworden war und die er als eine frohe Botschaft seinem Volke weitergegeben hatte. Zwar täuscht Gott Jeremia nicht über die Schuld und den Abfall seines Volkes hinweg. „Sie haben mir den Rücken zugekehrt und nicht das An-

gesicht, und ob ich sie auch lehrte früh und spät, sie wollten nicht hören, wollten nicht Buße annehmen.“ Der Herr erinnert den Propheten noch einmal an jenen entsetzlichen Tiefstand, wo das Volk in seiner blinden Hingabe an die Baalkulte der Nachbarvölker sogar so weit ging, daß „sie in dem Hause, das nach meinem Namen genannt ist, ihre Scheusale“ aufstellten und die Baalshöhen im Tale Ben-Hinnom erbauten, um auf denselben „ihre Söhne und Töchter dem Moloch zu verbrennen“.

Trotzdem soll aber bestehen bleiben das große Wort von der Wiederbegnadigung und dem verheißenen Gnadenbunde. Die Schrecken des Gerichts werden sich zwar in vollem Umfange auswirken, aber „siehe, ich werde sie sammeln aus allen Ländern, in die ich sie in meinem Zorn und Grimm und großem Groll verstoßen habe, und werde sie wieder an diesen Ort bringen und sie da sicher wohnen lassen.“

Diese Tat der Vergebung wird aber verbunden sein mit einer weit größeren, mit der einer Neuschöpfung. „Ich werde ihnen ein anderes Herz und einen anderen Wandel geben, daß sie mich fürchten allezeit, ihnen selbst zum Heil und ihren Kindern, die nach ihnen kommen.“ Erst auf jener Grundlage wird alsdann jener neue Bund entstehen, von dem der Herr sagt: „Ich werde mit ihnen einen ewigen Bund schließen, daß ich mich nie von ihnen abwende, sondern ihnen Gutes tun will, und die Furcht vor mir werde ich ihnen ins Herz legen, daß sie nicht von mir weichen. Es wird mir eine Lust sein, ihnen Gutes zu tun, und ich werde sie in dieses Land einpflanzen in Treue, von ganzem Herzen und von ganzer Seele.“

Das wird eines der tiefsten Geheimnisse des zukünftigen Gnadenbundes sein, daß Gott nicht ablassen wird, den Wiederbegnadigten Gutes zu tun. Daher werden sie Kraft haben, nicht mehr von ihm zu weichen, die Gnade haben, in der Kraft eines neuen Lebens zu wandeln. In der Hingabe der Liebe zu stehen und in der Furcht des Herrn zu dienen, kann allein von Gott kommen. Kräfte, die Menschen bis zu Gott hinführen sollen, können ihre Quelle allein in Gott haben. Was den kommenden Menschen mithin zu einem neuen Menschen machen wird, das sind die Kräfte, die er auf der Grundlage der Vergebung als Energien seines Lebens dauernd von Gott empfangen wird. „Es wird mir eine Lust sein, ihnen Gutes zu tun.“ Denn Gnadengaben und Geistesvollmachten, die von Gott ausgehen, werden im Glauben empfangen werden. So wird zur Freude Gottes ein Volk entstehen, daß in seinem Dienen und Lieben, in seiner Treue und Hingabe das Bild eines wiedergefundenen Sohnes tragen wird.

Es tauchen dem Propheten angeichts all der kommenden Ereignisse zwar neue Zweifel darüber auf, ob das Verheißene auch Erfüllung werden kann. Dann soll er wissen: „Wie ich über dieses Volk all dies große Unheil gebracht habe, so bringe ich über sie nun

all das Heil, das ich ihnen verheißen.“ Aus der eintretenden Katastrophe soll mithin der Prophet jene Glaubenszuversicht gewinnen, daß ebenso auch das Verheißene seine Erfüllung finden wird. Wie Gott stark genug war, die Geschichtsereignisse so zu gestalten, daß sie des Volkes Untergang bringen mußten, so kann er in seiner Souveränität und Barmherzigkeit aber auch die Zukunft gestalten, daß für die Gerichteten das Zeitalter eines neuen Bundes anbrechen kann. Damit aber der Prophet nicht auch zusammenbricht, wenn allem Volk angesichts der eintretenden Schrecken die letzte Hoffnung verlorengehen wird, da rüstete der Herr seinen Knecht mit einer Vollmacht und Glaubenszuversicht aus, die ihn begnadigen mußten, einen Dienst zu tun, der weit über alle menschliche Kraft hinausgehen würde.

Meine Erinnerungen an I. S. Prochanoff.

Gedenket eurer Führer, die euch Gottes Wort verkündet haben! Schaut auf den Ausgang ihrer Erdenwallfahrt und eifert ihrem Glauben nach.
Hebr. 13, 7 (russ. Text).

Ich kannte den heimgegangenen Bruder Ivan Stepanowitsch Prochanoff seit dem Jahre 1901, als er noch verhältnismäßig jung in den Versammlungen der Petersburger Gemeinde der Evangeliums-Christen mit dem Worte diente. Schon damals zog er die allgemeine Aufmerksamkeit auf seine Person, als ein außerordentlich begabter Verkündiger des Evangeliums.

Und in der Tat, der Herr hatte den Bruder, neben anderen reichen Gaben, ganz besonders in der Wortverkündigung begnadet. Wohl pflegte er seine Ansprachen und Predigten sehr auszudehnen, häufig bis zu zwei Stunden ohne Unterbrechung. Und doch war es keine Ermüdung, ihm zuzuhören, denn er verstand es, die verschiedensten Seiten des menschlichen Herzens zu berühren und klingen zu lassen. Denn er eröffnete vor seinen Zuhörern die tiefen Schätze des Wortes Gottes und rief sie machtvoll auf zu einem neuen geheiligten Leben nach dem Evangelium.

Mit der gesetzlichen Anerkennung der Petersburger Gemeinde der Evangeliums-Christen im Jahre 1918, die auf I. S. Prochanoffs Betreiben und unter seiner Leitung stattfand, begann unsere gemeinsame Arbeit im Weinberge des Herrn und zwar zuerst im Bruderrat der Gemeinde und dann im Aufbau des Russischen Bundes der Evangeliums-Christen. Ich wurde einer von Br. Prochanoffs nächsten Mitarbeitern, denn die gemeinsamen Interessen und Ziele im Dienst und Leben führten uns zusammen und verbanden uns in brüderlicher Freundschaft.

Obwohl ich in den letzten Jahren meines Lebens in Rußland auf einem Evangeliumsfelde fern von Petersburg, an den

Ufern der Wolga, arbeitete, so blieben wir doch in beständiger brieflicher Verbundenheit, die immer wieder durch gegenseitige Besuche eine persönliche Note bekam.

Das letztemal, das ich mit dem verstorbenen Bruder zusammen war, geschah im Jahre 1926 auf der 10. Generalsynode unseres Bundes vor seiner Abreise aus Rußland in den Westen. Danach bildeten nur Briefe aus Europa und Amerika das Band der Gemeinschaft.

Als der Herr mich im August des Jahres 1935 aus der Sowjetunion herausführte, schrieb Ivan Stepanowitsch mir sofort aus Berlin nach Estland. Und das letzte Grußwort, das ich erhalten habe, war ein Brief vom September kurz vor seiner Abreise nach Bulgarien, von wo er schon als ein Schwerkranker zurückkehrte und dann heimging.

In diesem Briefe schrieb mir der Bruder, wir müßten uns so schnell als möglich treffen und uns über gemeinsame Arbeit im Bund der Evangeliums-Christen im Auslande verständigen. Dieser beiderseitige Herzenswunsch sollte nicht mehr erfüllt werden. Der Herr rief seinen treuen Knecht zu sich, ehe diese Begegnung verwirklicht wurde.

Erst drei Monate später war es mir vergönnt, Br. Prochanoff zu besuchen — aber schon an seinem Grabe auf dem Friedhofe in Berlin. Der Herr hatte es so bestimmt! —

Im Dezember 1935 fand in Wernigerode am Harz ein Zusammentreffen von Mitgliedern und Freunden des Russischen Bundes der Evangeliums-Christen im Auslande statt, um gemeinsam über die Fragen zu beraten, die mit der Fortsetzung der Arbeit nach dem Tode ihres Begründers und Leiters verbunden waren. Zu dieser Sitzung wurde auch ich eingeladen, als einer, der in Rußland am Russischen Bunde selbst mitgearbeitet hatte.

Im Anschluß an diese Tage in Wernigerode suchte ich dann in Berlin den stillen Hügel über dem Grabe meines teuren Bruders und Freundes Ivan Stepanowitsch auf im Verein mit seinen beiden Mitarbeitern Br. A. P. Kiefer und Schw. M. G. Kanaschewskij. Als ich so an dem mit Blumen geschmückten und mit Grün bedeckten Hügel stand, mußte ich doch schwer ringen mit dem Gedanken, daß hier in der Erde der Leib eines Mannes ruht, der nicht nur dem körperlichen Wuchse nach, sondern vor allem im Geiste ein Riese war, begabt mit ungewöhnlicher Kraft des Geistes und ausgerüstet von Gott mit mannigfaltigen, reichen Gaben und Fähigkeiten für die Arbeit in Seinem Weinberge.

Indem ich mir nochmals vor Augen stellte, was dieser Bruder für die Sache des Evangeliums unter dem russischen Volke gewesen war und wie unsagbar groß daher der Verlust für unsere gesamte Bruderschaft sei, erfüllte Weh und Schmerz mein Herz, um so mehr als ich selbst in dem Heimgegangenen einen vorbildlichen älteren Bruder und jahrelangen treuen Freund verloren hatte. Mit ihm habe ich nicht nur die Freude am Sieg des Evangeliums in

Rußland geteilt, sondern auch die Leiden und Verfolgungen um des Zeugnisses Christi willen. Im Jahre 1921 haben wir beide in Gefängnis und Zwangslager gegessen, er in der Stadt Iwerj und ich in Ssimbirsk an der Wolga.

Nun war er nicht mehr auf Erden, nur ein Rest von Staub und Asche. Und die Stille des Friedhofes brachte uns zum Bewußtsein, daß der immer so unermüdlich tätige Bruder, der hier liegt, nun von all seiner Arbeit ausruht.

Er hat jetzt schon nicht mehr die Macht und Möglichkeit etwas hinzuzufügen oder abzuändern von dem, was er getan und gewirkt hat. Diese gewaltige und ernste Wahrheit ließ uns innerlich erschauern und zwang uns, nachzudenken über das vergangene und zukünftige Leben.

Wir beugten unsere Häupter und Herzen vor dem höchsten Schöpfer und Richter, vor Dem es kein Ansehen der Person gibt, und Der da vergilt einem jeden nach seinen Werken! —

Dann aber durften wir doch von Herzen in unseren Gebeten dem Herrn danken für Seine wunderbare Gnade, die Er in so reichem Maße in das Leben unseres verschiedenen Bruders gelegt hatte, um dessentwillen er uns zum Beispiel und Vorbild eines Gott und Seinem Werke treu ergebenen Arbeiters geworden ist.

Und wir baten den Herrn, er möchte Seine Gnade auch auf uns reichlich ausgießen, damit wir fest im Glauben wie der heimgegangene Bruder, uns voll und ganz dem Werke weihen könnten, in dessen Dienst unser unberglicher Bruder in Christus Iwan Stepanowitsch Prochanoff einmal sein Leben und all seine Kräfte gestellt hatte.

Friede deiner Asche, teurer Bruder! Und auf baldiges Wiedersehen im Herrlichkeits-Reiche Jesu Christi! A. M. Sarapik.

Dieser Nachruf Br. A. M. Sarapiks steht in russischer Sprache in dem von Br. J. S. Prochanoff begründeten und jahrelang geleiteten Organ des Allrussischen Bundes der Evangeliums-Christen im Ausland „Der Evangeliumsglaube“, dessen Schriftleitung jetzt in meinen Händen liegt.

Ich habe dieses von warmer Verehrung und Liebe erfüllte Wort des Gedankens überseht, denn ich glaube, daß es den Freunden unseres Werkes wertvoll ist, etwas hineinzuschauen in die innere Haltung des Mannes, den Gott so wunderbar zur rechten Zeit aus der Sowjetunion herausführte, und den wir mit anderen führenden Brüdern der Evangeliums-Christen nach gründlicher Prüfung im Blick auf Gottes Führen in die Fortführung des Werkes von Br. Prochanoff berufen haben, bis eine allgemeine Synode der im Ausland bestehenden Bünde und Gemeinden diese Frage endgültig ordnen wird.

Nachdem Br. A. M. Sarapik im vorigen Jahre bereits die russisch-ukrainischen Gemeinden und Kreise der Evangeliums-Chri-

sten in den Vereinigten Staaten und Kanada besucht hatte, nahm er im Herbst an unserer Missions- und Glaubenskonferenz in Bern teil. Daran schloß sich eine Vortragsreise von mehreren Wochen durch die Schweiz, wobei ich den Bruder einführte und dolmetschte. Danach besuchte er die Gemeinden in den Baltischen Staaten und steht nun vor einer größeren Visitationsreise durch Polen, Jugoslawien, Bulgarien und Rumänien, wo überall größere und kleinere Kreise, Gemeinschaften und Gemeinden von Evangeliums-Christen slawischer Zunge bestehen und Bünde im Werden sind.

Dazwischen kommt Br. Sarapik von Zeit zu Zeit nach Deutschland, wo in Berlin das Büro des Slawisch-russischen Bundes für das Ausland ist und auch nach Wernigerode, um uns über seine Tätigkeit zu berichten und mit uns gemeinsam die Arbeit zu besprechen.

Möchte Gott den Bruder immer wieder von Fall zu Fall mit Geist und Gnade ausrüsten, damit er seinen schweren und verantwortungsvollen Dienst in Kraft und Segen tun kann zum Besten einer werdenden Reformationbewegung und kommenden Evangeliumskirche unter den Völkern des Ostens. Das war der heiße Wunsch und das leuchtende Ziel, für das der heimgegangene Bruder J. S. Prochanoff all seine großen Kräfte des Geistes, Wortes und Wirkens eingesetzt hat.

Wenn auch Br. Sarapik sich dessen bewußt ist, und wir mit ihm, daß er im Vergleich zu diesem „großen“ Bruder nur eine „kleine Kraft“ ist, so gilt ihm doch die köstliche Verheißung des erhöhten Herrn, Off. 3, 8, der noch heute den Schlüssel Davids in Seiner starken Hand hat und Türen öffnen kann, die niemand und nichts auf dieser Erde schließen kann. W. L. Jack.

Eine Geschichte Rußlands.

Buchbericht von J. Müller.

Fortsetzung.

Bald sollte dieser byzantinische Herrscherthypus in Moskau einen bei all seinen bedeutenden politischen Leistungen doch schreckenerregenden Vertreter in Iwan IV. finden, der nun als „der Grausame“ schlechthin in die Geschichte eingegangen ist. In der Darstellung dieser Gestalt, wie auch in der Zeichnung der Herrschercharaktere der späteren Epochen, erweist Stählin vielleicht seine größte Meisterschaft. Die Verbindung von inbrünstiger Frömmigkeit des jugendlichen Zaren, der unter einer zerstörten Jugend zu leiden hatte, mit einer wollüstigen Grausamkeit, die sich immer mehr bei ihm herausstellte, ist in überzeugender Weise herausgearbeitet. Nach dem Tod der guten Geister, die Iwan in seiner ersten Zeit begleiteten, „dampfte eine große Verfolgung auf und ein Brand der Grausamkeit entzündete sich im russischen Lande“, schreibt einer der Zeitgenossen, der selbst zu den durch Iwan verfolgten Fürsten gehörte. In der merkwürdigen

Form der Zerteilung des russischen Landes in das eigentliche Volksgebiet und in das dem Zaren vorbehaltene Land eröffnete der Zar einen Krieg gegen seine eigenen Untertanen, indem er durch seine Henser ihnen ihren Besitz, Freiheit und Leben rauben ließ. Diese vom Zaren selbst sanktionierte Räuber- und Mordbrennerbande der „Opriksniki“ ist eine unheimliche Vorschattung der bolschewistischen Tscheka. Nur ein Beispiel: Die alte freie Handelsstadt Nowgorod wurde durch ein fünf-wöchiges Wüten der Opriksniki unter des Zaren persönlichen Befehl in Hörigkeit gebracht. 60 000 Menschen jeden Alters und Geschlechts sollen dort hingemordet worden sein. Die Gegend wurde in weitem Umkreis derartig geplündert, daß noch fünf Jahre später der dänische Gesandte mit seinem Gefolge in jenem Gebiete Hungers gestorben wäre, wenn nicht zarische Kommissare von weit her die nötigen Lebensmittel beschafft hätten. Gleichzeitig ist aber des Grausamen Herrschaft durch ständige Ausbreitung des Reiches — Sibirien wurde damals erschlossen — Aufblühen des Gewerbes und Anknüpfung des Handels mit England gekennzeichnet!

Die „gewaltsame Mobilisierung des Grundbesitzes“, wie Stählin die Raubpolitik des Zaren nennt, hat als ihre verhängnisvollste Wirkung die immer stärkere Abhängigkeit des Bauern zur Folge. Noch im 15. Jahrhundert war der russische Bauer hinsichtlich der Freizügigkeit besser gestellt als sein Bruder in manchen westlichen Ländern. Jetzt wurde diese wichtige Gerechtsame immer mehr eingeschränkt und der Bauer der Ausbeutung durch die neuen Grundbesitzer preisgegeben. Damit wurde die Leibeigenschaft vorbereitet. Bald sollte sie auch gesetzlich verankert werden. Auf das Erlöschen der Dynastie mit dem schwachsinnigen Sohn Iwans, Feodor, folgte die Zeit des völligen Chaos, aus dem einige Lichtgestalten wie die des Boris Godunow, des Patriarchen Hermogenes und des Nischnier Fleischgroßhändlers Kusma Minin, sich herausheben. Die Ordnung kehrte wieder, als eine Landesversammlung 1613 unterm Druck der Massen und der Geistlichkeit Michail Romanow zum Zaren wählte. Die Landesversammlungen waren eine Einrichtung, die in der Zeit der rasch wechselnden Zaren sich herausgebildet hatte. Es ist aber kennzeichnend, daß sie keinerlei Anstalten machten, die tatsächlich in ihnen ruhende Macht irgendwie gegen die des Zaren auszuspielen und zu einer gesetzlich verankerten Vertretung der Stände auszubauen. Vielmehr begnügten sie sich mit allgemeinen Versicherungen des zarischen Wohlvollens, was denn zur Folge hatte, daß im Laufe der Zeit nur noch ganz gelegentlich Vertreter der einzelnen Stände berufen wurden und im übrigen der Zar mit seiner höfisch-aristokratischen Bürokratie selbstherrlich regierte. Stählin macht in diesem Zusammenhang mit Recht auf die gleichzeitige englische Entwicklung aufmerksam, um die tiefe Kluft zu verdeutlichen, die den Osten vom Westen scheidet. In dieselbe Richtung weist seine Schilderung der nun vollendeten Knebelung des Bauernstandes; die Gesetzesammlung des zweiten Romanow, Alexej, vom Jahre 1649 sanktionierte die

tatsächlich schon bestehende Leibeigenschaft auch gesetzlich. Ein ernstes Sittengemälde der Zeit entwarf ein bedeutender Publizist jener Jahre, Juri Perissanitsch, während einer 15jährigen sibirischen Verbannung. „Wir verstehen in gar nichts Maß zu halten, den Mittelweg zu gehen, sondern stets sind wir darauf aus, uns in die letzten Grenzen und in die Abgründe zu verlieren“, das ist die Summe seiner Erkenntnis vom russischen Wesen. Und die Darstellung verschiedener Revolten unter Alexej und ihrer Niederwerfung schließt Stählin mit den Sätzen: „Der Staat hatte triumphiert. Das Land blieb in Unbildung und Knechtschaft.“ Wir können in diesen Sätzen ein gut Stück von dem traurigen Ergebnis des russischen Mittelalters überhaupt sehen.

Mit dem II. Band treten wir nun in die Neuzeit ein. Entsprechend dem Charakter der Zeit und auch der geschichtlichen Quellen nehmen die Schilderungen der diplomatischen und militärischen Kabinettskriege und der Bemühungen um den verwaltungsmäßigen Aufbau des Riesenreiches in diesem und dem folgenden Bande einen großen Raum ein. Doch bleiben sie immer lebendig verbunden mit der beherrschenden Darstellung der führenden Menschen, der geistigen Strömungen, der kulturellen Entwicklung und des Volkslebens. Am Eingang der russischen Neuzeit steht die übermächtige Gestalt Peters des Großen, über dessen Leben Stählin das Wort Solomjews schreibt: daß es der Nachwelt nur dank Christentum und moderner Bildung nicht zum Mythos eines Halbgottes wurde. Jakob Burckhardt, der Schweizer Historiker, stellt ihn in die Reihe jener ganz wenigen, wahrhaft groß angelegten Erbfürsten mächtiger Reiche: Alexander der Große, Karl der Große, Friedrich der Große. Unerhörtes hat Peter der Große in der Ausdehnung des Reiches geleistet. Unter ihm gelangt Rußland mit der Einnahme von Asow zum ersten Male seit der Riemer Zeit wieder an sein Südmeer. Dem kühnen, ritterlichen Schwedenkönig Karl XII. ringt er die Schlüssel zum Baltischen Meere ab und öffnet im Bau von St. Petersburg seinem Volke „das Fenster nach Westen“. Zugleich aber ist es sein Ziel, Rußland zum Mittler zwischen Asien und Europa zu machen. Sibirien wird unter seiner Herrschaft immer weiter erobert und erforscht. Eine erste Gesandtschaft wird an den Kaiser von China geschickt, Vorstöße nach Mittelasien werden unternommen. Seine Hauptleistung aber ist zweifellos die ganz bewußte, mit größter Energie und Rücksichtslosigkeit durchgeführte Einschaltung seines Reiches in den Kreislauf der westlichen Kultur.

Peter war der erste aufgeklärte Despot Rußlands. Kennzeichnend für ihn ist sein Verbot, daß man sich vor ihm nicht bis zur Erde verneigen dürfe; denn wo bliebe sonst die Ehrerbietung vor Gott? Er ist nicht der „in unnahbarer Höhe thronende Gebieter“, er mengt sich unter das Volk und legt überall selbst Hand an, er reist ins Ausland und bringt von dort eine Menge Ideen für sein großes Reformwerk mit. Das Volk will dies aber nicht, es klebt

am Alten, es erzählt sich, „daß der wahre Zar Peter bei den Deutschen im Ausland verborgen gehalten oder gar in ein Faß gesteckt und ins Meer geworfen und an seiner Stelle ein Deutscher nach Rußland zurückgeführt sei“. Die tyrannischen Methoden, mit denen Peter seine großen Absichten durchführte, kennzeichnet Stählin als „Terror von oben“, und er entwirft von dem Reformwerk des Zaren folgendes grandiose und zugleich erschütternde Bild: „Ein Orkan braust über Rußland, entfesselt von dem einen, der selbst wie ein Sturmwind von einem Ende des Reiches zum andern dahinfegt, immer der Hauptarbeiter, scheltend, tobend, prügelnd, gepeitscht vom eigenen Dämon, ohne Anmut, alles eherner Zwang, stahlharter Wille, eiserne Ausdauer, unbeirrtes Zielstreben. Unten stöhnende, flehende, mit stummen Ingrim, Verzweiflung im Herzen gehorchende oder fatalistisch leidende Massen, sterbende Ubertausende, wie die Schafe zur Schlachtbank geführt, auf den furchtbaren Marschen zum Teil schon ermattend, verhungern, erfrierend, unter der immer schrecklicheren Steuererschraube verblutend: lekten Endes sie alle den Zwecken ihres Zwingherrn im Innersten fremde und darum widerstrebende Menschen.“ Auch hier sehen wir deutlich heutiges Geschehen seine düsteren Schatten vorauswerfen.

In diesem Terror von oben wird etwas von der Wildheit offenbar, die in Peters persönlichem Wesen steckte. Schon beim jungen Zaren fürchtete seine Umgebung das jähe Aufbrausen, den furchtbaren Blick, seine Grausamkeit in der Folterkammer, in der er auch „selbst mit Hand anlegte“. 1718 ließ er die Anhänger des aufrührerischen Zarenwitsch Alexej furchtbar foltern und hinrichten, während sein eigener Sohn wahrscheinlich unter Knutenhieben starb.

Die Kirche blieb zu diesen Willkürakten des Zaren stumm, seit zu Beginn der Regierung ein schlichter Mönch sich zum Dolmetscher der Anklagen des Volkes gegen die Ausschweifungen und Grausamkeiten des Zaren gemacht hatte und geknüttet und verbannt worden war. Gegen das Westlertum freilich erhob die Geistlichkeit ihre Stimme. Hier war es nur Theophan Prokopowitsch von Kiew, der mit ungeheurer Hingabe sich hinter das Reformwerk stellte. Er hatte Peters Vertrauen erworben, als er 1709 dem Sieger von Poltawa die Festpredigt hielt. Als der Zar 1721 das Patriarchat aufhob und den Heiligsten Regierenden Synod als oberste kirchliche Behörde einrichtete, entwarf Theophan das Statut dafür. Der Grund zum Übergang vom Patriarchat zur kollegialischen Kirchenverwaltung war für Peter ein politischer; er befürchtete von einem kirchlichen Haupte immer noch eine Aufstandsgefahr, die von einer kollegialen Behörde nie drohe. Eine böse Quittung für eine Kirche, die sich dem Staate bis zur Selbstaufgabe anvertraut hatte!

„Noch heutigen Tages“, so schließt Stählin seine fesselnde Darstellung der petriniſchen Zeit, „liegen russische Politiker und Historiker im Streit, ob die Epoche Peters... ein Segen oder Fluch gewesen sei.“ Im Einklang mit den besten russischen Geschichtsschreibern stellt

er als seine eigene wissenschaftliche Überzeugung fest, daß „im Werk des Reformators eine schon von der Vergangenheit ihm überkommene, historische Notwendigkeit“ vorlag, daß freilich „viele im Innern allzu überstürzt geschah“.

Nun folgt die Zeit des Frauenregimentes, der Katharina I., Anna und Elisabeth, mit ihren unzähligen Intrigen, der furchtbaren Lage des Hoflebens, dem unerhörten orientalischen Prunk der Hoflager und Feste, die Paris weit übertrafen, mit der ständig wachsenden Verelendung der leibeigenen Bauern, die doch die breite Grundlage für den ganzen großen Bau des Reiches ausmachten. Der Adel versuchte sich aus der Dienstvernechtung, der er seit Peter dem Großen verfallen war, zum ersten Male 1730 bei der Thronbesteigung der Nichte Peters, Anna Iwanowna, zu lösen. Aber er geriet nur unter ein härteres Joch. Unter Anna herrschte uneingeschränkt eine Clique deutscher Edelleute, hochmütig und zügellos, von souveräner Verachtung russischen Wesens erfüllt. Kein Wunder, daß damals ein bitterer Deutschenhaß unter dem russischen Adel um sich griff. Um Revolten zu ersticken, „traten Scharen von geheimen Rundschaftern und Spionen in Tätigkeit“. Die Geheimkanzlei der Zarin arbeitete in unerhörter Willkür. So wurde Elisabeth, Peters Tochter, für das Volk zur Matuschka-Basarewna, die das nationale Rußland vertrat. Als sie durch eine Palastrevolution 1740 auf den Thron gelangte, milderte sie tatsächlich bis zu einem gewissen Grade „den Despotismus durch menschliche Gesinnung“ und schenkte ihrem Volke nach der Beendigung des schwedischen Krieges dreizehn Friedensjahre.

Die bedeutendste der Zarinne ist die anhaltische Fürstentochter, Katharina II., deren Regierung Stählin den Hauptteil des II. Bandes seines Werkes widmet. Außerordentliches Interesse muß ihr Versuch erregen, der Gesetzgebung des Reiches durch eine 565 Mitglieder umfassende Deputiertenversammlung eine neue, umfassende Grundlage zu geben. Es handelt sich um die „Kommission für die Abfassung eines neuen Gesetzprojektes“, die am 30. Juli 1767 zu Moskau zusammentrat, aber freilich schon im nächsten Jahre wieder nach Hause geschickt werden mußte. Die Streitereien zwischen den Ständen ließen keinerlei fruchtbare Arbeit zustande kommen. Dabei waren die stets mehr vernehteten Leibeigenen überhaupt nicht vertreten, obwohl sie den größten Stand bildeten und ihre Probleme die allerwichtigsten für den Fortbestand des Reiches waren. Begann so die Kaiserin ihre Regierung mit freierlicheren Anschauungen, so sollten Erfahrungen mit aufständischen Untertanen und — am Ende ihrer Tage — die Eindrücke der französischen Revolution sie mehr und mehr strengen, ja gewalttätigen Regierungsmethoden geneigt machen. Auch „das halbasiatische Gepräge der Potemkinpöche in Politik wie Lebenshaltung“ trug nach Stählin dazu entscheidend bei. Außenpolitisch erwarb die Kaiserin durch die polnischen Teilungen und die Türkenkriege wichtige, umfangreiche Gebiete.

Auf die kirchliche Entwicklung wirft Stählin's Darstellung dieses Dreivierteljahrhunderts russischer Geschichte erhellende Lichter. Während Elisabeth in kirchlichem Glaubenseifer nicht nur auf Bekehrung von Muhammedanern und Heiden, sondern auch auf Zurückführung der sog. Abgläubigen, die sich von der Kirche geschieden hatten, zur Rechtgläubigkeit drängte, ließ sich Katharina, entsprechend ihren liberalen politischen Anschauungen, auch auf religiösem Gebiete zunächst vom Gedanken der Toleranz leiten. Sie nannte sich selbst eine Schülerin Voltaires und sah ihren Ruhm neben der cäsarischen Neuschöpfung des russischen Reiches in der Förderung der allgemeinen Geistesfreiheit im Sinne der Aufklärung. Früh freilich traf sie auf Widerstand bei Vertretern der Hierarchie, die darauf hinwiesen, daß „nichts die Untertanen so eng mit dem Herrscher verbinde als Glaubenseinheit“. Und gegen Schluß ihrer Regierung hatte sie sich „fester als je mit der orthodoxen Kirche zusammengeschlossen, dieser Kirche mit tiefen Wurzeln“, der einzig apostolischen und wahrhaft christlichen, die auch allein vor der irreligiösen Pest, der diabolischen Feindin Gottes und der Throne bewahren könne“. Gleichzeitig ließ sie freilich ihre Enkel, insbesondere den geliebten Alexander, durch den Schweizer Laharpe im Sinne ihrer alten freiheitlichen Ideale erziehen. Deren Zeit, das Regiment Alexanders I. — nach dem kurzen Zwischenspiel unter Paul — und Nikolaus' I., füllt den dritten Band des Stählin'schen Geschichtswerkes. (Schluß folgt.)

Unter den Russen in Uruguay.

Es ist in unserm Blatte schon einmal gesagt worden, aber es sei dennoch wiederholt: Das russische Volk lebt in drei großen Hauptgruppen, erstens unter schweren Lebensbedingungen unter der Zwangsherrschaft der Sowjets, zweitens in den Konzentrationslagern, und drittens in der Zerstreuung in aller Welt. Alle drei Gruppen stehen in schwerer Not; die beiden erstgenannten in Not an Leib und Seele, die dritte Gruppe ist vielfach von äußerer Not nicht mehr so stark betroffen, dafür aber in ständiger Gefahr, im Kampf ums Dasein inmitten einer fremden Umgebung alle geistigen und geistlichen Werte zu verlieren. Das bestätigen uns Nachrichten aus vielen Ländern. Das bestätigt uns auch aus neue ein Brief aus Uruguay, den wir von einem dort lebenden und wirkenden Prediger der russischen Evangeliums-Christen erhielten. Abgeschnitten von der Verbindung mit dem eigenen Volk leben dort viele Russen und verfallen in geistlicher Hinsicht allen möglichen Irrlehren und Irrtümern, die vielfach mit groben Sünden verbunden sind. Als ein einsamer Verkündiger des Evangeliums steht der Bruder, der uns hier berichtet, unter dieser Schar seiner Landsleute, um sie mit dem reinen Evangelium und wahrhaft christlichem Leben bekannt zu machen. Sein Bericht ist vom

5. Januar 1937. Hören wir zunächst, was er über das Leben in Paraguay im allgemeinen und über sein eigenes Leben sagt:

„Die Ernte war in diesem Jahr mittelmäßig. Wer gesät hat, der hat seine Arbeit bezahlt bekommen. An einigen Stellen ist die Ernte sehr gut gewesen. Da ich nichts gesät habe, habe ich auch nichts zu ernten gehabt. Wenn ich außerhalb meiner Reichsgottesarbeit noch etwas freie Zeit habe, dann stehe ich an der Sobelbank. Was ich dadurch verdiene, das ist mein Besitz.

Meine materielle Lage ist im Verhältnis zur Lage der andern schwer. Ich wohne in einer fremden Wohnung und auf fremdem Land. Ich habe auch kein Stückchen Genußland.

Ich habe mir in diesem Jahre fünf Bienenstöcke erworben, durch diese will ich mich hier in diesem Lande erhalten, wenn Gott mir dabei hilft. Ich will eine kleine Bienenzucht anlegen. Ich bitte den Herrn, daß Er mir helfen möchte, hier durchzuhalten. Die Verhältnisse sind sehr schwer, und meine ganze Hoffnung habe ich auf den Herrn gesetzt.“

Wir sehen aus diesen wenigen Sätzen, mit welchen persönlichen Nöten der Bruder zu ringen hat, um seinen Zeugnisdienst ausüben zu können. Daß er dennoch treu auf seinem Posten steht, dafür wollen wir dem Herrn danken, der ihm die nötige innere und äußere Kraft dazu bisher gegeben hat. Und wo wir können, wollen wir solchen Dienst auch mittragen, in der Hauptsache durch Überlassung von Bibeln, Neuen Testamenten und erbaulichen und evangelistischen Schriften. Gerade die erschütternden Nachrichten von mancher religiösen und sittlichen Verirrung unter diesem verstreuten Häuflein von Russen beweisen uns wieder, wie dringend notwendig es ist, den Zerstreuten das Wort Gottes in ihrer Muttersprache in die Hand zu geben und ihnen auch durch sorgfältig ausgewählte Schriften Anleitung zu einem echten Verständnis der biblischen Botschaft zu geben. Wie dankbar dieser Dienst angenommen wird, davon berichtet auch unser Bruder aus Uruguay. Er schreibt:

„Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich Ihre beiden Briefe am 17. November erhalten habe. Das war für mich eine große Freude, sah ich doch darin die Erhörung meiner Bitte an Sie und meiner Gebete zu Gott.

Der Brief wurde während einer allgemeinen Versammlung vorgelesen, und alle Brüder und Schwestern dankten dem Herrn, daß Er uns und unser Land Uruguay nicht vergiftet, welches so voller Sittenverderbnis und geistlicher Finsternis ist.

Die Geschwister baten mich, Ihnen herzlich zu danken, was ich hiermit auch tue. Ebenso danken Ihnen die Kinder für die Fleißkärtchen, durch welche Sie ihnen eine große Freude bereitet haben. Hier sind solche schönen Bildchen eine große Sel-

tenheit. Die Kinder gehen jetzt mit noch größerem Eifer an das Auswendiglernen der Bibelsprüche.

Die Bücherpakete haben wir wohl alle erhalten. Die Liederbücher mit und ohne Noten sind angekommen, ebenso zwölf Bibeln, 55 Neue Testamente und ein Päckchen mit „Lichtstrahlen“.

Gott möge es Ihnen und allen Mitarbeitern des Missionsbundes „Licht im Osten“ mit himmlischem Segen lohnen. Um solche Segnungen bitten wir den Herrn stets für alle Kinder Gottes, die weit geöffnete geistliche Augen haben, um die Räte der Heiligen zu sehen.

Teure und geliebte Brüder! Ich bitte Sie im Namen Jesu Christi und angesichts Seiner heiligen Arbeit hier in diesem Lande, vergessen Sie mich nicht in Ihren Gebeten, denn ich brauche diese Fürbitte dringend. Unterstützen Sie mich auch mit geistlichem Material, welches nötig ist zum Aufbau des geistlichen Hauses, der Kirche Jesu Christi.“

In seinem Bericht erwähnt der Bruder dann noch Kommunisten, die keine religiöse Literatur annehmen wollen. Also auch dort im fernen Lande in Südamerika gibt es unter den zerstreuten Russen schon Menschen, die das Evangelium nicht mehr wollen. Zu spät? Darüber entscheidet Gott selbst. Wir aber sind gerufen, das Evangelium auszubreiten unter denen, die noch bereit sind, es zu hören und zu lesen. Lasset uns wirken, solange es Tag ist! E. Sch.

Aus der evangelischen Bewegung unter den Ukrainern in Polen.

Nachdem wir in der Märznummer von „Dein Reich komme“ einen Auszug aus dem Arbeitsbericht des lutherischen Zweiges der evangelischen Bewegung unter den Ukrainern in Polen brachten, soll jetzt auch der reformierte Zweig zu Worte kommen.

Der uns vorliegende Bericht über das zweite Halbjahr 1936 wird herausgegeben unter dem Wort:

„Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter sende in seine Ernte.“ (Matth. 9, 37—38.)

Beim Lesen des Berichts wird verständlich, daß dies Wort des Herrn hier nicht eng in dem Sinne aufgefaßt werden soll, als fänden sich nicht genügend Menschen, um das Evangelium zu verkündigen, es will vielmehr darauf hinweisen, daß die Arbeit an vielen Schwierigkeiten leidet, die nur überwunden werden können, wenn eine große treue Missionsgemeinde hinter dem Werk steht mit Fürbitte und mit der helfenden Tat.

Über den Stand der organisierten Gemeinden und der Mitarbeiter heißt es in dem Bericht:

„Gegenwärtig haben wir in unserer Kirche 18 Missionsarbeiter, die 40 organisierte Gemeinden und Predigtstationen bedienen. Dabei gibt es ganze Dutzende von Ortschaften, die uns immer drängen und bitten, die Arbeit auch bei ihnen zu beginnen. Unsere bescheidenen Geldmittel erlauben uns nicht, überall wo es nötig wäre, die Arbeit zu beginnen. Den Mangel an Missionsarbeitern und an Gottesdienstlokalen empfinden wir sehr schmerzlich.“

Es wird weiter berichtet, daß sich acht junge Männer in der Ausbildung für die Wortverkündigung befinden.

Die im September 1936 in Kolomea eröffnete ukrainisch-reformierte Privatschule wird in dem Bericht mit Dankbarkeit erwähnt. Im laufenden Schuljahr werden bisher 34 Kinder von zwei Lehrkräften unterrichtet. 18 der Kinder wohnen in einer gemeinsamen Wohnung, da sie aus der Provinz stammen.

In einigen staatlichen Volksschulen hat die ukrainisch-reformierte Kirche die Möglichkeit, den Kindern aus reformierten Familien den Religionsunterricht zu erteilen.

An einigen Orten, wo bereits eine Arbeit begonnen war, mußte sie abgebrochen werden, weil keine dem Gesetz entsprechende Räume für die Gottesdienste zur Verfügung standen. Der Bau von Bethäusern ist dadurch zu einer dringenden Not geworden. Soweit Bauten geplant werden können, sind die Gemeinden jedoch nur in der Lage, etwa die Hälfte der Kosten zu tragen. Für die andere Hälfte bedürfen sie der Unterstützung ausländischer Freunde.

Die Zentrale der Arbeit, die sich bisher in Kolomea befindet, soll nach Möglichkeit nach Lemberg verlegt werden, da Kolomea zu abseits liegt, wodurch manche Mehrausgaben entstehen. Die Verlegung jedoch würde zunächst ein größeres Kapital erfordern.

Wie jede gesunde evangelische Bewegung, so stützt sich auch der reformierte Zweig der Arbeit unter den Ukrainern auf das Wort Gottes. Von der Arbeit der Übersetzung der Bibel in gutes Ukrainisch werden wir noch besonders berichten. Aber auch in der bisherigen Übersetzung wird die Bibel verbreitet und mit Eifer gelesen. Die Armut ist aber vielfach so groß, daß die Leute sich keine Bibel kaufen können. So schreibt ein Bauer an die reformierte Missionsleitung: „Gott ist mein Zeuge, daß ich in so schweren finanziellen Verhältnissen mich befinde, daß ich nicht imstande bin, mir die Bibel anzuschaffen. Darum bitte ich Sie herzlichst, mir in meiner Armut zu helfen und mir die Bibel und die anderen für mich nötigen Bücher zu schicken. Ich werde dieselben ratenweise bezahlen.“ In solchen und noch schwereren Fällen werden natürlich Bibeln und andere Bücher kostenlos abgegeben.

Die ukrainischen Brüder danken in ihrem Bericht allen Freunden, die ihnen bei ihrer schweren Aufbauarbeit geholfen haben. Sie bitten, Hilfe und Fürbitte auch weiterhin nicht zu vergessen.

Sie schließen ihren Bericht mit dem Wort des Apostels Paulus:

„Darum werden wir nicht müde, sondern ob unser äußerliche Mensch verdirbt, so wird doch der innerliche von Tag zu Tage erneuert.“ (2. Kor. 4, 16.)

Dieses glaubensvolle Bekenntnis der ukrainischen Brüder ist zugleich eine Mahnung an uns, daß auch wir nicht müde werden dürfen in der Erfüllung des Anteils an den Aufgaben dieser Bewegung, den der Herr uns anvertraut hat. E. Sch.

Auf gebahnten Wegen.

Reisebericht von Missions-Inspektor P. Achenbach.

Wie wichtig ist es doch für die Dienstreise, daß der Herr den Plan macht und man sich auf gebahnten Wegen geführt weiß. Das durfte ich in diesem Jahr ganz besonders erleben. Durch meine Kur im letzten Herbst hatten manche Gemeinden ihren Dienst zurückstellen müssen, so daß vor Ostern ds. Js. mancherlei Bitten erfüllt werden mußten. So war ich vom 8. Januar bis zum 16. März im Außerdienst.

Zunächst ging es in die Schweiz. Dort war eine Reise von etwa 4 Wochen vorbereitet. Wegen der vielen Einladungen in Deutschland beschlossen wir im Vorstand, daß ich nur bis zum 17. Januar in der Schweiz bleibe und unser Bruder Pastor Jack mich dann ablösen würde, damit ich unseren deutschen Freunden dienen könnte.

Mein Dienst begann in Dürrenroth, Kt. Bern. Schon voriges Jahr war ich in dieser Gemeinde gewesen, und mit Freuden ging ich wieder hin. So bleibt man verbunden und kommt in immer angenehmere und engere Arbeitsgemeinschaft.

Dienstag, den 12. durfte ich durch Hilfe Schweizer Freunde als Tag der Erholung in Sonne und Schnee auf etwa 2000 Meter Höhe erleben. Solch ein Tag der Ausspannung tut einem gut.

Vom 13. bis 17. Januar hatte ich Evangelisation in Trachselwald in der Filiale Ramershaus mit Predigt in der Hauptgemeinde. Auch in dieser Gemeinde war ich bereits voriges Jahr gewesen, auf Grund des Missionsdienstes kam dann die Einladung zur Evangelisation. Die Zuhörerschaft setzte sich zusammen aus den Gliedern der Kirchengemeinde, der Gemeinschaft und der Freien Gemeinde. Ich glaube, daß die Zeit nicht ohne Segen gewesen ist, denn der Geist des Herrn war am Werk.

Am 19. begann in Neuwedell in der Mark eine Pastoren-Freizeit der Orford-Gruppenbewegung, an der ich noch zwei Tage teilnehmen konnte.

Von da aus führte mich mein Dienst in das Diakonissenhaus-Lutherstift, Frankfurt a. O., wo ich eine ganze Woche in der Marienkirche evangelisieren durfte. Trotz der schneidenden Kälte hatten wir abends bis 500 Zuhörer, und man versicherte mir, es würden noch mehr gekommen sein, wenn die Witterungslage günstiger gewesen wäre. Die Nachmittagsbibelstunden fanden im Lutherstift statt, wo dann durchschnittlich 250 Leute amwesend waren, darunter auch die Schülerinnen der Haushaltungsschule des Lutherstiftes. Es gab manches entscheidende innerliche Gespräch. Wertvoll in diesen Tagen waren mir auch die beiden Konfirmandenstunden vormittags um 8 Uhr. Einmal waren die Knaben versammelt und das andere Mal die Mädchen, so daß über tausend Kinder im Konfirmationsalter erreicht werden konnten.

Am Sonntag, dem 24. schloß ich den Dienst. Es war ein reich besetzter Tag, der mit einer sehr gesegneten stillen Abendmahlsfeier im Diakonissenhaus im engsten Kreis der Schwestern schloß. Der ganze Tag war einer der denkwürdigsten meines bisherigen Dienstes. In der ganzen Zeit konnte man besonders das Wirken des Gl. Geistes und seine tägliche Führung in wunderbarer Weise erleben.

Am Montag, dem 1. Februar hielt ich in Großen a. d. Oder einen Lichtbildervortrag über „Hunger nach Gott und Hunger nach Brot in Rußland“. Es war die erste Führungsnahme mit der dortigen Gemeinde und dem Superintendenten, der uns in freundlicher Weise diesen Abend ermöglichte.

Dann ging es nach Berlin zu Besprechungen mit unseren russischen Brüdern. Auf der Durchreise stieg ich noch in Guben aus, um unseren lieben und alten Freund Optiker B. zu besuchen, denn wir halten so auf der Reise gern die Verbindung mit den Lesern unseres Blattes aufrecht.

Vom 4. bis einschließlich 7. Februar ging ich nach Nierstein am Rhein. Nierstein ist wohl mit einer unserer treuesten Kreise. Dorthin bahnte uns den Weg unser früherer Bibelschüler Pred. Aker, Oppenheim am Rhein. Leider konnte ich diesmal keine ganze Woche für Nierstein freimachen, und infolgedessen haben sie bereits die Woche für das nächste Jahr festgelegt. Auch dort stand ich unter dem Eindruck, daß die Herzen offen waren für die Botschaft. Der Besuch war gut. Am Sonntag selbst hielt ich dann noch in der Kirche die Predigt. Auch entschieden sich junge Menschen für Christus.

Dann kam Lahr-Dinglingen in Baden, wo ich am Montag, dem 8. Februar begann und am Dienstag, dem 16. abends den Dienst schloß. Es war ein schöner Dienst. Die Kirche war gut besucht, bis 750 Personen hatte man unter dem Wort. Bevor die Abendversammlung begann, kamen 10 oder 12 Gemeindevorsteher und Brüder ins Pfarrhaus, um mit dem Pfarrer und mir betend den Abend vorzubereiten. Im Anfang machte sich mancher Widerstand

in der Geisterwelt bemerkbar, aber nachher brach es dann doch durch, und die Menschen wurden offen für das Zeugnis. Auch die Gläubigen haben in jenen Tagen mancherlei mitgenommen. In den Bibelstunden waren auch etwa 200—250 Personen am Nachmittag. Obwohl besonders am Sonntag noch in Lahr selbst größere Missionsveranstaltungen waren, füllte sich doch auch in Dinglingen immer wieder die Kirche. Es ist etwas Feines, mit Pfarrbrüdern zusammen zu arbeiten, die volles Verständnis dafür haben, was eigentliche Evangelisation ist und für eine Gemeinde bedeuten soll. Die Fühlungnahme mit dem Kreis der Gläubigen der St. Johannis-Druckerei war mir eine besondere Freude.

Von diesem größeren Dienst, der eigentlich noch hätte fortgesetzt werden müssen, ging es zu einer kleinen Gemeinde nach Schönstadt in Hessen vom 17. bis 21. Februar. Ich war erst etwas betroffen von der Kleinheit dieser Gemeinde, aber es gehörten mehrere Dörfer zu ihr, ein Dorf lag leider so weit ab, daß die Einwohner zur Hauptkirche nicht kommen konnten, so mußte ich mich trotz meiner Müdigkeit entschließen, am Tage dreimal Dienst zu tun. Das, was ich nun dort erlebte, gehört auch mit zum Schönsten meines Dienstes. Im Dorfe B. sammelten sich zur ersten Bibelstunde vormittags um 10 Uhr 80 Menschen, am nächsten Tage 110, darunter 30 Männer. Das ganze Dorf hatte 500 Seelen mit Kindern, wovon am Abend über 200 Erwachsene in der Dorfkirche waren. So etwas an gespannter Aufmerksamkeit und an innerlichem Aufgeschlossensein habe ich noch selten erlebt. Am Sonntag, dem 28. hielt ich zwei Helbenediktspredigten, zwei Kindergottesdienste, einen mündlichen Abendvortrag im Dorfe B. und einen Haupt-Bildervortrag in Schönstadt selbst. Was sonst an feinen Erlebnissen zu sagen wäre, gehört in das Gebiet der Seelsorge, jedenfalls war es ein besonders erquickender und gesegneter Dienst.

In Bergen, Kr. Hanau, begann ich eine Evangelisation am 22. Februar und schloß sie am 28. Februar. Dieser Dienst geschah in Erinnerung an den vor 50 Jahren begonnenen Dienst von dem bekannten Evangelisten Schrenk. In Bergen machte er den ersten Versuch, in Landgemeinden die Evangelisations-Praxis aus der Großstadt zu erproben. Damals erhielten seine Vorträge in der Kirche zu Bergen sehr viel Zuzug von Seelbach und aus dem Kreise Hanau, so daß in der damaligen Zeit Schrenk einen ganz ausgezeichneten und von Gott beglaubigten Anfang der Evangelisation auf dem Lande machte. Durch mancherlei Veranstaltungen geistlicher Art in Frankfurt selbst blieb der Zuzug für uns aus. So war der Besuch in den ersten Tagen mäßig und wurde auch beeinträchtigt durch Verdunkelungsübungen. Erst die letzten Tage der Woche wurde der Besuch besser, und so konnte uns Gott am Sonntag noch einen schönen Abschluß schenken.

Von Bergen aus ging es in den Taunus nach Rod am Berg. Es war ein schöner und gesegneter Dienst, den ich vom 1. bis 8. März

in dieser Gemeinde tun durfte. Vom ersten Abend an war der Besuch gut und wurde immer besser, so daß wir hier mitten auf dem Lande doch meist 400 und mehr Zuhörer hatten. Am letzten Sonntag habe ich dann zweimal gepredigt, hielt am Nachmittag eine Abschieds-Bibelstunde. Für den Lichtbildervortrag interessierten sich so viele Hörer, daß wir Karten in zwei Farben ausgeben mußten, weil die Kirche die Menschen nicht auf einmal fassen konnte. So hatten wir bei jedem Vortrag über 300 Zuhörer, zu denen ich dann jedesmal 1½ Stunde sprach. Durch Verschiebung behielt ich den Montag frei und legte auf diesen Abend für diese Gemeinde die Schlußversammlung. Durch die vergangenen Tage hatten wir eine feine innere Fühlung bekommen mit den jüngeren Pastoren aus der Umgebung, so daß wir den letzten Abend als Zeugnisabend gestalteten. Unter dem Thema: „Wir haben gefunden“ sprach ich etwa 30 Minuten, und dann schlossen sich, unterbrochen von Liebervers und Chor, die drei Pastoren an. Man merkte, wie das ein Erlebnis für die Gemeinde war. Vier verschiedene Redner, vielleicht auch in mancher theologischen Frage nicht ganz einer Meinung, aber einig in dem Zeugnis und Bekenntnis zu Jesus Christus. Die Nachtaussprachen in diesem Bruderkreis und die stillen Gebetsgemeinschaften werden mir unvergeßlich bleiben. Für das lebendige Zeugnis, das die jungen Pfarrbrüder gaben, war auch ich von Herzen dankbar.

Der Dienstagabend, der 9. März, führte mich noch zu einem Einzeltlichtbildervortrag nach Eschbach im Taunus.

Von Mittwoch, den 10. bis einschließlich Sonntag, den 14. März hatte ich dann Evangelisationsdienst in Dreihausen bei Marburg. Auch dort konnte der Herr Segen geben. Für manche dieser Gemeinden ist ja Evangelisation etwas Neues. Aber wie dankbar können wir Gott sein für manche jungen Pfarrer, deren Herz brennt, wirkliche lebendige Glaubensglieder in den Gemeinden zu haben. Und wie vereinsamt sind sie oft auf dem Lande. So bedeutet solch eine Evangelisation nicht nur etwas für die Gemeinde, sondern auch für den Gemeindepfarrer. Es ist erfreulich, wie manchmal man unbekannterweise auch auf dem Lande mit Lesern unseres Blattes zusammenkommt, die unsere Arbeit auf betendem Herzen tragen. Die Fürsorge und Fürbitte, die da geleistet wird, ist ja gar nicht zu ermessen. So wurde ich in ein Haus eingeladen, wo sich herausstellte, daß die Mutter der Hausfrau eine jährliche Konferenzbesucherin und eine alte Freundin unseres Werkes ist. Auf den Namen besann ich mich wohl, aber als ich erst ihr Bild sah, wurde mir deutlich und klar, wie manche Stunde gemeinsamer Erquickung auf unserer Glaubens- und Missionskonferenz wir erlebt hatten.

Am 15. März hielt ich dann abends noch einen Lichtbildervortrag in Binsfort über Messungen. Liebe Freunde dort hatten schon längere Zeit gebeten, zu kommen, und da es nicht zu ungünstig auf der Heimreise lag, nahm ich diesmal die Gelegenheit wahr zum Dienst. Die Pfarrfrau ist eine geb. Voller, deren heimge-

gangener Vater als Gemeinschaftsmann vor 15 Jahren unserem Bruder Professor Schlarb half, Eingang zu finden in den Gemeinschaftskreisen des Kreises Ganaa. Der Pfarrbruder ist Altfreund der D.C.B., wir kennen uns aus der Soldatenheimarbeit an der Ostfront während des Weltkrieges, wo jeder von uns unter Leitung von Dr. Paul Humberg seinen Aufgabenkreis zu erfüllen hatte.

So liegt eine anstrengende, dienstreiche Zeit hinter mir. Sie war nur möglich, weil der Herr selbst die Wege zu all diesen Diensten bahnte und auch die Pfarrhäuser und Freunde, die mich aufnahmen, nicht nur die ganze Arbeit im Gebet mittrugen, sondern auch für das leibliche Wohl sorgten. Es ist auch für den Körper eine große Anstrengung, zwei bis dreimal an jedem Wochentag Dienst zu tun und am Sonntag vier- bis sechsmal. In dem schönen Andachtsbuch von Chambers „Mein Äußerstes für sein Höchstes“ fand ich das feine Wort: „Der Christ soll für seinen Herrn gebrochenes Brot und ausgeschenkter Wein sein.“ Wenn das vom Herrn so geführt wird, kann man manchen Dienst tun, ohne Verlust an innerer und körperlicher Kraft. Das durfte ich diesmal besonders erfahren. Hungrigen Seelen Lebensbrot darzubieten ist doch etwas Schönes. Dafür wollen wir dem Herrn danken und Ihm alle Ehre geben. So grüße ich auch hiermit noch einmal die verschiedensten Kreise und Freunde und danke allen, die mitarbeitend, betend und versorgend den Dienst getragen haben. Ich grüße mit den verschiedenen Abschiedsworten, die ich hier und da gab und die die Freunde noch einmal erquickten und ermahnen sollen.

„Bleibt bei dem Gott der Zukunft.“

„Bleibt nicht beim Segen stehen, sondern beim Segnenden.“

„Bleibt an der Sonne, so werdet Ihr Sonnenmenschen sein.“
(Aus einem Erlebnis in der Schweiz.)

„Die Sonne die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ.“

„Das, was mich fingen machet, ist, das im Himmel ist.“

In Christus und seinem Werk verbunden grüßt Euch, auch mit herzlichem Dank für alle Opfer,

Euer Paul Achenbach.

Gesungenes Evangelium.

Einen neuen Zweig unserer Arbeit bilden der Russische Evangeliums-Chor und das Russische Evangeliums-Quintett. Die Arbeit des Chors begann im Sommer vorigen Jahres, die des Quintetts etwas später. Es soll damit ein alter Plan verwirklicht werden: im Zusammenhang mit unserer Volksmissionsarbeit soll den Missionsfreunden der Gesang der russischen Kirche und der evangelischen Erweckungsbewegung unter den Russen durch Russen selbst zu Gehör gebracht werden. Gleichzeitig haben diese musikalischen Feiersunden eine eigene volksmissionarische Aufgabe.

Mit dem Chor sowohl als auch mit dem Quintett reisen Zeugen des Evangeliums, die aus dem Grauen des Volksewismus gerettet worden sind. Es sind dies unsere Mitarbeiter G. Fast und G. Wessel. Sie berichten nicht nur von dem grauenvollen Erleben, das hinter ihnen liegt, sondern auch von der Macht des Evangeliums und von dem sieghaften Glauben, der auch heute noch im Lande der roten Räte lebendig ist.

Der Chor konnte bereits viele Menschen mit der Evangeliumsverkündigung erreichen, die sonst nicht erreichbar sein würden. In einem einzigen Monat hatte er beispielsweise etwa zehntausend Zuhörer. Auch während der olympischen Spiele in Berlin durfte der Chor im evangelischen Olympiazelt singen, und unser Bruder Fast konnte ein Wort des Zeugnisses dazu sagen. Mit Dank ist dieser Dienst aufgenommen worden.

Die musikalische Leitung des Chors liegt in den Händen von Dr. Rudrjanzeff, einer feinen, ökumenisch eingestellten russischen Seele. Er tut den Dienst mit viel Freude und großer Hingabe.

Das Quintett wird von Dr. Trounenko geleitet, der ebenfalls sein großes Können und reiche musikalische Erfahrung freudig in diesen Dienst stellt.

Diese musikalische Arbeit hat natürlich auch eine praktische Aufgabe. Zunächst dient der Ertrag den Sängern selbst, damit sie leben können. Darüber hinaus möchten wir gern manchem bedürftigen russischen Emigranten dienen und, wenn es Gott schenkt, unserm ganzen Werk an den Völkern des Ostens.

An dieser Stelle möchten wir auch ein Wort des Dankes sagen dem ersten Dirigenten des Chors, der uns im Anfang geholfen hat, die Arbeit aufzubauen.

Dort, wo die Reisen für den Chor oder das Quintett nicht seitens der Freunde selbst für eine Gegend vorbereitet werden können, übernimmt den Dienst der Vorbereitung unser Mitarbeiter Pawlowskij, in Berlin unser Mitarbeiter M. Ferber, der auch selbst ein Zeuge aus dem Reiche der Sowjets ist. Alle Anfragen wegen der musikalischen Arbeit sind zu richten an den Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode/Harz, Am großen Bleek 36.

Das hohe musikalische und gesangliche Können von Chor und Quintett wird in der weltlichen und kirchlichen Presse bisher einstimmig anerkannt. Einen Eindruck von einer solchen Feierstunde aber gibt unsern Lesern vielleicht ein Auszug aus dem evangelischen Volksblatt für die Ostmark, in dem es heißt:

„Was war es denn, das unsere Herzen so stark bewegt hat? Nicht nur das hohe musikalische Können dieses Chors, sondern der im Feuerofen des Leidens bewährte Glaube, der hier unserm Herrn Christus die Ehre gab. Wir spürten alle die Innigkeit und Leidenschaftlichkeit der russischen Seele in ihrer Hingabe an den Herrn Christus in einer uns ganz fremden Eigenart. Und noch etwas wird uns unvergeßlich bleiben: Da, wo die christliche Gemeinde Märtyrerkirche

wird, verlieren alle Unterschiede der christlichen Kirchen ihre Bedeutung, und sie werden alle eins! In der Fischhausener Kirche wären jedenfalls zur Anbetung des Herrn Christus einmütig beieinander: evangelische, römisch-katholische, griechisch-katholische, baptistische und mennonitische Christen! — Der Höhepunkt der Feier war doch wohl der Ausklang, als Chor und Gemeinde in russischer und deutscher Sprache zusammen sangen: „O Jesu, daß Dein Name bleibe im Grunde tief gedrückt ein!“
P. Nehenbach.

D. Theodor Zöckler 70 Jahre alt.

Am 5. März ds. Js. beging der Leiter der evangelischen Anstalten in Stanislau, Galizien, D. Theodor Zöckler, seinen 70. Geburtstag. Was dieser Mann für die evangelischen Deutschen in Galizien bedeutet, was er bedeutet für die vielen Insassen der Anstalten in Stanislau, denen er allen Vater und Führer ist, das kann hier nicht alles erwähnt werden. Viele Ehrungen sind dem alten Diener Gottes zuteil geworden, der mehr als vier Jahrzehnte auf seinem Posten steht und in starkem Glauben alle Hindernisse, Schwierigkeiten und Dunkelheiten überwunden hat, die ihm und seinem Werk reichlich begegneten.

Wenn wir hier diesen Geburtstag erwähnen, so geschieht es in der Hauptsache, um dem Jubilar auch bei diesem Anlaß zu danken für seine väterliche Fürsorge, die er der jungen evangelischen Bewegung unter den Ukrainern zuteil werden läßt. Mit geistlichem und mit praktischem Rat aus reicher Lebens- und Glaubenserfahrung, gelegentlich auch mit vorübergehender finanzieller Unterstützung hat er der jungen Bewegung in den Anfangsjahren immer wieder geholfen, und die Führer derselben sind ihm für diesen Dienst auch jetzt immer noch dankbar. Für den lutherischen Zweig der Bewegung ist Stanislau noch heute der Mittelpunkt.

Unser Wunsch für den Jubilar ist, daß der Herr ihn und das große Stanislauer Werk weiter segnen möge, wie er es bisher getan.

Das »Stuttgarter Vorreden-Testament«.

Von Kirchenrat D. Gesselbacher, Baden-Baden.

Was das wohl sein mag, wird einer oder der andere der Leser dieser Überschrift fragen?

Nun — die Antwort soll zunächst in einer kleinen Geschichte liegen: Ich habe vor etlichen Wochen wieder einmal in meiner Religionsklasse, in der 11—13jährige Mädchen sitzen, gefragt: „Was heißt ‚Evangelium‘?“ Und hernach: „Was heißt ‚Testament‘?“ Ach, kaum eine hat's gewußt. Und — wie oft schon habe ich die beiden Worte in meinen Religionsstunden erklärt. Wertwürdig, wie schwer es ist, die fremden Worte aus dem Griechischen und Lateinischen den Kindern zu verdeutschen! Die Kinderhirne scheinen sie einfach nicht aufnehmen zu wollen. Aber da gibt es eine treffliche Übersetzung, die heißt folgendermaßen: „Evangelium ist ein griechisch Wort und heißt auf

in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr euch tun, o ihr Kleingläubigen? ³¹Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? ³²Nach solchem allem trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürft. ³³Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. ³⁴Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Das 7. Kapitel

Warnung vor Richtegeist und Mahnung zur Vorsicht.

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. ²Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. ³Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirfst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? ⁴Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen, — und siehe, ein Balken ist in deinem Auge? ⁵Du Heuchler, zieh am ersten den Balken aus deinem Auge; darnach siehe zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehst! ⁶Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen.

Vom Bitten und Gebeterhörung.

⁷Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan. ⁸Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. ⁹Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brot, der ihm einen Stein biete? ¹⁰Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? ¹¹So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnt dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Him-

³³) Röm. 14, 17. / 1. Röm. 3, 13, 14. / Pl. 37, 4, 25. ³⁴) V. 11. 2. Röm. 14, 19.
^{7, 1}) Röm. 2, 1. / 1. Kor. 4, 5. ²) Mark. 4, 24. ⁶) R. 10, 11. ⁷) Mark. 11, 24. / Luth. 11, 5—13. / Jer. 29, 13, 14. ¹¹) Joh. 1, 17.

(Originalseite des Stuttgarter Vorreden-Testaments.)

deutsch gute Botschaft, gute Märe, gute neue Zeitung, gut Geschrei, davon man singet, jaget und fröhlich ist... Solch Geschrei und tröstliche Märe oder evangelische und göttliche neue Zeitung heißt auch ein neu Testament. Denn gleichwie das ein Testament ist, wenn ein sterbender Mann sein Gut bescheidet, es nach seinem Tode den benannten Erben auszuteilen, also hat auch Christus vor seinem Sterben befohlen und beschieden, solches Evangelium nach seinem Tod auszurufen in alle Welt. Und damit hat er allen, die da glauben,

zu eigen gegeben all sein Gut, nämlich sein Leben, mit dem er den Tod verschlungen, seine Gerechtigkeit, mit der er die Sünde vertilgt, und seine Seligkeit, mit der er die ewige Verdammnis überwunden hat. Nun kann ja der arme Mensch, in Sünden, Tod und zur Hölle verstrickt, nichts Tröstlicheres hören als solche teure, liebevolle Botschaft von Christus, und sein Herz muß von Grund aus lachen und fröhlich darüber werden, wenn er's glaubt, daß es wahr sei!"

Nicht wahr, schöner kann man's gar nicht sagen, was „Evangelium“ und „Testament“ heißt! Und was wollte ich lieber, als daß ich's meinen Kindern im Religionsunterricht schwarz auf weiß zeigen könnte, daß sie es lesen und dann wirklich behalten. Ich denke, wenn sie's so zu lesen kriegen, können sie es einfach nicht mehr vergessen.

Gilt das aber nur unseren Kindern? Ich möchte keine Untersuchung darüber anstellen, wie viele von den erwachsenen Bibellektern wirklich die rechte Antwort zu geben vermöchten wenn man sie fragte nach der Bedeutung der beiden fremden Worte „Evangelium“ und „Testament“. Drum tät's auch den Erwachsenen recht gut, wenn sie diese wunderschöne, klare und bildhafte Deutung lesen könnten.

Wo aber steht die? Ganz einfach! In den „Vorreden Luthers zum Neuen Testament“. Und diese Vorreden sind noch heute das Kraftvollste und Eindringlichste, was man über die Schriften unseres Neuen Testaments sagen kann. Aber wer kennt sie? Wer liest sie? Wer hat die Werke Luthers immer so bequem zur Hand? Darum ist es ein trefflicher Gedanke der Württ. Bibelanstalt in Stuttgart gewesen, die Vorreden Luthers in eine Ausgabe des Neuen Testaments zu drucken und diese neue Ausgabe „das Vorreden-Testament“ zu heißen.

Da steht denn auch der köstliche kleine Aufsatz Luthers „Welches die rechten und edelsten Bücher des Neuen Testaments sind“, in dem das tiefe Wort steht: „Weil Johannes gar wenig von den Werken Christi, aber sehr viel von seiner Predigt schreibt, so ist des Johannes Evangelium das einzige, garte, rechte Hauptevangelium und ist den anderen dreien weit, weit vorzuziehen und höher zu erheben!“

Und wenn das herbe Wort auch in demselben Aufsatz steht, daß die Epistel des Jakobus „eine rechte stroherne Epistel“ sei und „keine evangelische Art“ an sich habe, so muß man an das Temperament Luthers denken, das auch einmal herb und heftig herausbrach. Dafür steht später in der Vorrede zum Jakobusbrief das berühmte Wort von dem rechten Prüffstein für die Beurteilung aller Bücher, „wenn man siehet, ob sie Christum treiben oder nicht. Alle Schrift zeigt ja Christus: Röm. 8, 21 ff., und Paulus will überhaupt nichts wissen als Christus (1. Kor. 2, 2). Was Christus nicht lehrt, das ist trotzdem nicht apostolisch, auch wenn's Petrus oder Paulus lehrte. Andererseits, was Christus predigt, das ist apostolisch, wenn's gleich Judas, Gammas, Pilatus und Herodes täte.“

Und vor allem: Wer unter unseren Bibellektern kennt so ganz richtig den Römerbrief? Diesen Grund- und Hauptbrief, auf dem unsere evangelische Lehre und unser evangelischer Glaube steht? Wie viele haben sich schon damit abgemüht und sind nicht recht durch ihn durchgekommen und haben gedacht, wenn man doch einen guten Führer da durch diese schwere Gedankenwelt hätte! Und wer weiß, daß Luther in seiner Vorrede zum Römerbrief die allerbeste Erklärung zu diesem Brief geschrieben hat, die einer evangelischen Gemeinde geschrieben werden kann?

Diese Vorrede zum Römerbrief steht in dem „Vorreden-Testament“ und sie wird sicherlich vielen Lesern der Bibel zum neuen Segen werden, wie sie einst den Lesern der ersten Lutherbibel zum Segen gewesen ist!

Da kann man nur sagen: Greift zu! Ein Bergwerk ist wieder erschlossen, in dem goldene Adern locken!

Etwas besonders Feines ist, daß die einzelnen Evangelien und Briefe in kleinen Sonderheften herausgegeben worden sind. Sehr hübsch broschiert.

Und in jedem von diesen Einzelheften steht die dazugehörige Vorrede Luthers. Bequem in die Tasche zu stecken!

Nun aber der Druck dieser „Vorreden-Testaments“! Einmal die prachtvollen Lettern, von dem berühmten Rudolf Koch geschnitten. Edelsteine müssen in Gold gefaßt sein. Und so ist der Edelstein des göttlichen Wortes in das Gold dieser edlen Druckschrift gefaßt. Und noch eins! Es gibt Leser, die sich darüber beklagen, daß in unseren Bibeln für jeden „Vers“ eine neue Zeile beginnt. Sie verlieren darüber den großen Zusammenhang der Gedanken, und die Bibel löst sich ihnen in lauter einzelne „Sprüche“ auf. Das war zu Luthers Zeiten nicht so. Man hat zusammengedruckt, was dem Gedankengang nach zusammengehört hat. Und wer jemals eine solche Bibel in der Hand gehabt hat, der weiß, wie das göttliche Wort in viel größerer Kraft dem Leser sich erschließt, wenn es in seinem inneren Aufbau sich darstellt. Darum hat nun auch dies „Vorreden-Testament“ es gewagt, auf Luthers Bibelausgabe zurückzugehen und diesen fortlaufenden Druck zu nehmen. Damit ist die Bibel wieder wirklich — „ein Buch“, und die Erzählungen in dem Neuen Testament lesen sich als wirkliche Geschichten, so wie wir unsere Geschichten erzählen und nicht Satz für Satz immer eine neue Zeile beginnen. Das wird sicherlich vielen Lesern wie eine neue Offenbarung vorkommen, und die Bibel wird ihnen als zusammengehöriges Ganzes in Kraft und Herrlichkeit erscheinen.

Das „Vorreden-Testament“ wird, wie ich zuversichtlich hoffe, dem Neuen Testament eine dankbare Lesergemeinschaft gewinnen. Und es wird etwas dazu beitragen, daß „das Wort Gottes unter uns laufe und wohne und wachse!“

Nachschrift: Das Stuttgarter Vorreden-Testament ist in folgenden Ausgaben in Taschenformat (18 1/2 x 11 1/2 cm) erschienen: A) Auf kräftigem, hochfeinem Bibeldruckpapier: Kat.-Nr. 464 guter farbiger Stoffeinband, Buntschnitt RM 1.90; Kat.-Nr. 465 Schwarz Doppelleinen, Rotschnitt RM 2.10; Kat.-Nr. 466 Schwarz Doppelleinen, Goldschnitt RM 3.—; Kat.-Nr. 467 Leder, Rotschnitt RM 4.—; Kat.-Nr. 468 Leder, Goldschnitt RM 5.—. B) Auf feinstem Haderndünndruckpapier: Kat.-Nr. 469 Feines Rohleinen, Buntschnitt RM 2.40; Kat.-Nr. 470 Schwarzleinen, Rotschnitt RM 2.60; Kat.-Nr. 471 Schwarzleinen, Goldschnitt RM 3.50; Kat.-Nr. 472 Leder, Rotschnitt RM 4.50; Kat.-Nr. 473 Leder, Goldschnitt RM 5.50; Kat.-Nr. 473a Saffian, Rotgoldschnitt RM 7.50; C) Ferner sind die Evangelien und die Apostelbriefe in hübschen Einzelheften zum Preis von RM —.20 lieferbar, die Psalmen zu RM —.40.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, auch direkt bei den Bibelgesellschaften. — Man verlange den schönen, neuen 132 seitigen Stuttgarter Bibelkatalog; er steht kostenlos zur Verfügung. Alle angezeigten Bibeln und Neuen Testamente werden auch besorgt durch unsere Versandbuchhandlung „Licht im Osten“ in Wernigerode/Harz.

10 Jahre freie Evangelisationsarbeit.

Als ich im Jahre 1919 aus meinem weltlichen Amt als Bürgermeister schied, eine Amtsrichterstelle ausstieg und in die Volksmission eintrat, tat ich es als freier Evangelist mit einem nebenamtlichen Auftrag des Altfreundeverbandes der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung für Akademikermmission. 1922 nahm ich einen Ruf der Wichernvereinigung Hamburg an und ging damit ganz in die Volksmission. Nach 5 Jahren löste sich dies Band, ich wurde wieder freier Evangelist und gründete eine eigene Organisation, erst „Deutsche Arbeitermission“, dann infolge Erweiterung des Aufgabengebietes „Evangelische Heimatmission“ genannt, mit einem wachsenden Stabe von Mitarbeitern, die sich als ein Band freier Evangelisten um unser Blatt zusammenschlossen. Sie besteht im März dieses Jahres zehn Jahre, und es ist wohl angezeigt, daß wir aus diesem Anlaß dankbar zurückblicken.

Es waren Jahre, die jedes echte deutsche Herz und jedes echte Christenherz aufs tiefste bewegen, Jahre der würdelosen Schmach und der frechen

Gottlosigkeit und einer herrlichen Wiedererhebung, in deren Gefolge aber ein Antichristentum in völkischer Tarnung sich breit macht. Wie haben wir gerungen in großen Volksmissionsversammlungen mit dem Kommunismus und ihm manche Anhänger entreißen! Das können wir jetzt nicht mehr, die Arbeit in weltlichen Sälen ist überhaupt sehr erschwert und damit die Wirkung ins Volksganze hinein. Nun müssen wir in der Hauptsache in Kirchen und Gemeinde- und Gemeinschaftshäusern unsern Dienst tun.

Wir rechnen und zählen nicht, aber wenn man eine Statistik aufmachen würde über die Zahl der abgehaltenen Evangelisationen, Diskussionsabende, Predigten, Bibelstunden usw. und über die Menge der Zuhörer, es gäbe stattliche Ziffern. Wir wissen, darauf kommt es nicht an, sondern auf die Gewissheitsfrucht, auf die Zahl derer, die zum lebendigen Glauben kamen oder darin gestärkt wurden, und die erfasst keine Statistik. Und wir wären glücklich, wenn wir bekennen könnten: wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren, und nicht beschämt seufzen müßten über die Unvollkommenheit unseres Dienstes.

Daß der treue Gott es uns trotzdem geschenkt hat, daß wir mit unserer Arbeit und mit unsern Missionsarbeitern durchkamen, obwohl die meisten von uns ganz von freiwilligen Gaben leben, daß wir genügend Rufe und Mittel erhielten, ist uns ein Gegenstand anbetenden Dankes. Denn es waren schwierige Jahre und es scheint, daß die Not noch steigen wird. Da wollen wir auch in Zukunft fröhlich vertrauen, daß der Herr immer genug opferwillige Liebe wecken wird, die innerlich und äußerlich unser Werk hindurch trägt.

Dr. jur. Hans Berg, Neustrelitz.

Reisedienste.

Missionsinspektor P. Achenbach:

- 4. April: Wuppertal-Elberfeld. Jugendbund f. G. C.
- 8. April: Berlin. Stadtmision.
- 9. April: Berlin-Moabit. Heilandskirche.
- 11. bis 16. April: Pärterdsdorf, Erzgebirge. Evangelisation (Pfarrer Niesel).
- 19. bis 25. April: Schneeberg, Erzgebirge. Evangelisation.
- 26. bis 28. April: Bad Harzburg. Teilnahme an der Führertagung der Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksmissionare.

Im Mai: Weitere Dienste in Sachsen.

Dr. Joachim Müller:

- 3. bis 6. April: Leipzig. Bibl. Kursus der Arbeitsgemeinschaft der M.B.K.
- 6. bis 7. April: Meissen.
- 14. April bis 4. Mai: Schweiz. Vorträge in Zürich, Genf, Lugano, Locarno, Bern, Luzern, Wädenswil, Basel.

Berichtigung.

In der März-Nummer von „Dein Reich komme“ muß es S. 66, 2. Absatz, 1. Zeile heißen: In Syrien zeigte sich zum ersten Male S. 67, 2. Zeile muß es heißen: Gleichwohl befürchten die Araber

Bücherbesprechungen.

Emil Brunner:

Das Wort Gottes und der moderne Mensch. Surber-Verlag, Berlin. 109 Seiten. 2,— RM, in Leinen geb. 2,80 RM.

Brunner redet als Lehrer und Seelsorger zur Gemeinde und zum modernen Menschen. Beide ringen heute um ein klareres Verständnis des Wortes Gottes. Die Gemeinde will tiefer erkennen, was sie an der heiligen Schrift hat. Der moderne Mensch sieht sich vor die Entscheidung gestellt: spricht Gott durch die Bibel zu ihm oder nicht. Brunner antwortet. Wohl schreibt er als Theologe, in erster Linie jedoch als Seelsorger. Wer sich von ihm dienen lassen will, lese die wertvolle Schrift. J. Kr.

Paul Kalweit:

Verkündigung. 1937. Chr. Kaiser Verlag, München. 74 Seiten. Brosch. 1,50 RM.

Auch Kalweits „Verkündigung“ redet zur augenblicklichen Lage der Kirche. Tiefere Erkenntnis innerhalb der Gemeinden kann nur entstehen auf Grund klarer Christusverkündigung. Es ist verständlich, daß Kalweit als Generalsuperintendent i. R. aus reichster Erfahrung spricht, und sich mit seinem gewissenshärtesten Wort in erster Linie an die Diener der Kirche wendet. Wer um ein fruchtbringenderes Zeugnis für unsere bewegte Zeit ringt, vertiefe sich in die geistvollen und geistlichen Winke des Verfassers. J. Kr.

Hermann Sasse:

Was heißt lutherisch?

Chr. Kaiser Verlag, München. 171 Seiten. Brosch. 3,— RM.

Diese inhaltsvolle Broschüre müßte eingehender besprochen werden, als es in einer kurzen Buchanzeige geschehen kann. Sie beleuchtet klar und sachlich, warum bei vielen in dem gegenwärtigen kirchlichen Ringen auch so stark das Konfessionelle mißspricht. Auch jenen, die nicht in allen Ausführungen mit Sasse mitgehen können, werden ihm dankbar sein für die Klarheit und Sachlichkeit, in der er seine Thesen begründet. Richtig verstanden braucht die Konfession nicht ein Hindernis zur Pflege der Einheit im Geiste Jesu Christi zu sein. Sie wird aber für die Einheit des Laies Christi eine Gefahr, sobald sie nur noch tote Orthodogie,

nicht aber der Ausdruck der bewußten Glaubensgemeinschaft mit Christus ist. Sasse will jedoch nicht eine tote Orthodogie rechtfertigen, sondern sucht einen Beitrag zu liefern, daß auch das bekante Luthertum nichts anderes als ein Ausdruck dieser Christusgemeinschaft sein will. J. Kr.

Friedrich Lon:

Die Christuswahrheit.

Eine evangelische Glaubenslehre. 1937. Chr. Kaiser Verlag, München. 64 S. Brosch. 1,— RM. Eine übersichtliche, allgemein verständliche Schrift, die in kürzester Form dem Volke nahebringen will, was es in der Christuswahrheit für seinen Glauben und für sein Leben finden soll. J. Kr.

Pastor L. Oskar Schabert f.: Das Leiden der Endzeit nach Schrift und Erfahrung.

Freimund-Verlag, Neundettelsau. 1936. 66 Seiten. Brosch. —,— RM.

Der heimgegangene Verfasser, der vor den Toren Rußlands saß, vielen deutschen und russischen Glaubensbrüdern in ihrem Ringen und Sterben diente, redet hier auf Grund mancher persönlicher Leben und im Lichte der Schrift über dieses aktuelle Thema. Es sind nicht theoretische Entwicklungen, die er bietet, er sucht der Gemeinde das Brot des Lebens zu brechen, wenn er von Leiden und von der Endzeit spricht. J. Kr.

Ernst Behrends:

Der Rohrsänger.

Roman. Verlag Eugen Salzer, Heilbronn. 288 S. Brosch. 3,20 RM; in Lwd. 4,80 RM.

Der Held des Buches ist ein rußlanddeutscher Bauer, ein um seines Glaubens und um seiner Tüchtigkeit willen Entrechteter, der nach schwerem und gefährlichem Erleben endlich in der Heimat der Väter, auf deutscher Scholle, siebeln kann.

Wieder beweist Ernst Behrends seine Gabe, die Verhältnisse in dem Reich der roten Macht-haber zu schildern, wie sie wirklich sind. Man merkt auf jeder Seite des äußerst spannend geschriebenen Buches, hier schreibt ein Mann, der das tragische Schicksal der Rußlanddeutschen in der Tiefe seiner Seele miterlebt. G. Saff.

In der Sammlung „Das lebendige Wort“ von Jakob Kroeker erschien als 8. Band

Jeremia, der Prophet tiefster Innerlichkeit u. schwerster Seelenkämpfe

405 Seiten. In Leinen gebunden 6 RM.

Aus einer Vorbesprechung: Hier ist wahrhaft christliche Schau, denn in Kroekers Auslegungen werden alle irdischen Dinge von Gott und vom Ende her gesehen. Aus tiefgrabender Betrachtung der Vergangenheit fallen oft überraschende Streiflichter auf Gegenwart und Zukunft. Die Darlegung bringt die Botschaft Gottes durch den Propheten so zum Ausdruck, daß der Leser nicht nur für sein persönliches Innenleben einen Gewinn hat, sondern auch das Weltgeschehen in Vergangenheit und Gegenwart im Lichte jener Botschaft sieht.

Versandbuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz

„Dein Reich komme“ wird den Freunden des Missionsbundes „Licht im Osten“ ohne Rechnung zugesandt. Als freiwilligen Jahresbeitrag für die Unkosten des Blattes erbittet der Missionsbund einen Betrag von 2,40 RM oder die entsprechende Summe in der Landeswährung des Empfängers.

Unsere Postcheckkonten lauten:

für Deutschland: Berlin 63326 „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens E. V., Wernigerode a. H.
für die Schweiz: Nr. III 4269 Bern, Missionsbund „Licht im Osten“, Bern.
für Holland: Giro 166821 „Licht in't Oosten“, Zendingbond tot Verbreiding van het Evangelie onder de Volkeren van het Oosten.
Penningmeester G. Streithorst, Weesp, Heerengracht 20.

Erholungsheim „Gottesgabe“

Wernigerode a. Harz, Am großen Bleek 36

Herrliche Berglage. Waldnähe. Behagliche Inneneinrichtung. Liegehalle. Freundliche Bedienung. Gute Verpflegung. Tagespreis 3,50 bis 5 RM. Bedienungszuschlag 10%. Illustrierter Prospekt kostenlos.

Neu eingerichtet: Zentralheizung u. fließendes Wasser.
Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode (am Harz)

Alpines Wandern

Sonnen- u. Regeleren
1150 Meter H. d. M.

Behagliches Standquartier bei

Frau Maria Kroeber

Siefbegg

Borarlberg. Haus Nr. 5.

Zimmer mit Frühstück einschl. Bedienung 2,75 RM zuzügl. 16 Pfg. Fremdenabg. Einzelzimmer Zuschlag. Keine volle Verpflegung.

In unserm Erholungsheim „Gottesgabe“ kann noch ein

Dauergast

Aufnahme finden. Gemüthliches Zimmer mit Schloßbld. Beste Verpflegung. Anfragen an

Missionsbund
„Licht im Osten“
Wernigerode a. Harz

ERHOLUNGSHEIM

Schöne sonnige Lage. Park. Luft- und Sonnenbäder. Bequeme Spaziergänge in die reizvolle Umgebung (Schwarzatal). Gute Küche. Alle Zimmer mit fließendem Wasser. Zentralheizung. Pensionspreis 3,50 4,— 4,50 RM und 10% Zuschlag. Prospekt auf Wunsch.
Bad Blankenburg, Thür. Wald; Ev. Allianzhaus. u. Seinsche

Unsere Missionsfreunde in Berlin

laden wir zu den nachstehend genannten Vorträgen unseres

Missions-Inspektor Paul Achenbach ein.

8. April, 20 Uhr, Stadtmissionskirche, Hallesches Tor, Lichtbildervortrag

Volk ohne Gott – Volk ohne Brot

in Rußland unser russisches Evangeliums-Quartett

wird den Abend durch seinen Gesang verschönen.

9. April, 20 Uhr, in der Seelandskirche, Moabit, Vortrag

Christus oder Satans Thron?

Missionsbund „Licht im Osten“

von Münchowsche Universitäts-Druckerei Otto Rindt GmbH. in Gießen